

Die Verwandtschaft der Gattin des Baurats Leins[#]
(von Leins, aber der demokratische Mann machte von diesem Ordens-Adel kaum Gebrauch) mit der Frau meines Onkels väterlicher Seite führte mich im Herbst 1877 nach bestandenen Abiturienten-Examen mit angehängter Prüfung in Latein (meine Berliner Schule war die erste lateinlose) nach Stuttgart, da ich auf dem Polytechnikum dem Studium der Ingenieurwissenschaften mich widmen sollte. Zunächst auch wollte, aber bald entdeckte ich, daß Statik, Raumlehre, Prüfung auf Festigkeit und Druck, und das technische Zeichnen mir keineswegs „lagen“ und ich machte infolge dessen von der akademischen Freiheit reichlich Gebrauch. Nur in den Fächern war ich eifriger Besucher des Hörsaals: F. Th. Vischer[#] (der V. Fischer, Verfasser des Romans „Auch einer“) las in seiner knorrigen, knarrenden, aber anregenden, tief schürfenden Art über Ästhetik, G. Jäger[#], der Seelen – Riecher und Wollapostel, verbreite sich über Anthropologie und hatte ein volles Haus, doch ist mir ein Satz in Erinnerung geblieben: es ist besser, sich gelegentlich einmal zu betrinken, statt täglich dem Bier-, Wein- oder Alkoholgenuß zu fröhnen - endlich Lübke[#], der Schöne, geschniegelte, in Sammtjacket erscheinende Kunsthistoriker, der in ebenso geschniegelter leidenschaftsloser Weise seine Weisheit zum besten gab ... Bei ihm und wenn ich nicht irre, auch bei Vischer waren Damen und Herren der Gesellschaft zugelassen – Studentinnen gab es ja damals
* eingefügt: *an*
nicht und* Besucher aus dem Arbeiterstande war natürlich auch nicht zu denken. Aber da Stuttgart damals auch eine starke Fremdenkolonie hatte, Russen, Engländer und viele Amerikaner, außerdem Schweizer – deutsche und italienische Jungen so fehlte es neben den mehr der Weisheit als den Künsten der keines huldigenden Töchtern des Schwabenlandes nicht an eleganten Ladies, die zum Teil die goldenen, mit griechischen Buchstaben geschmückte Nadel des „Vasser-College“[#] an der Brust trugen. Der schönste Erfolg meines für die Kunst von jeher begeisterten Empfindens war die Bekanntschaft mit Andrew C. White^{1#}, den in der ganzen Welt verehrten Prä-

*eingefügt: *der sich unter den Zuhörern von Lübke befand.*
sidenten des Cornell College[#] und bekannten Diplomaten, *
Ihn sollte ich im Sommer 1878, als ich nach Abschluß meines Stutt-
garter Studienaufenthaltes sechs Wochen in Paris weilte, um
die große Weltausstellung zu studieren, dort wiederfinden,
wo er einer der Delegierten der amerikanischen Regierung
war. Er hatte für sich und seine Familie eine Etage in
einem Hause des Boulevard Malesherbes gemietet; ein
stattlicher Neger öffnete, wenn man zu Besuch kam. Die
Weltgewandtheit und Unabhängigkeit der jungen Ameri-
kanerinnen stach damals sehr von der prüden Auffassung
ab, die im deutschen Biergarten hinsichtlich des Verkehrs
der Geschlechter herrschte; daß ein junger Mann ein
junges Mädchen besuchte, ohne der Mutter sich melden
zu lassen, wäre in Deutschland undenkbar gewesen.
Die Familie Whites bestand aus seiner Frau, einem erwachse-
nen Sohn, einer anmutigen Tochter, die den britischen
Namen Ruth führte, und einer noch im Kindesalter
stehenden zweiten Tochter, die natürlich der Vorzug war.
Andrew C. White ist bekanntlich später Botschafter in
Berlin und in Petersburg geworden. Auch in Berlin stand
ich mit der Familie in Verbindung; nur daß die durch
den Tod meines Vaters (Herbst 1878) eingetretene Not-
wendigkeit, sparsam Haushalt zu führen, eine Erwide-
rung genossener Gastfreundschaft ausschloß.

Da ich mit meinen Eltern schon einmal in
Stuttgart gewesen und sogar den 4. September, den
amerikanischen Unabhängigkeitstag, damals miterlebt
hatte, so fühlte ich mich von Anfang an in den damals
noch recht kleinen Residenz heimisch und wohl. Die
Freundschaft mit Leins trug auch das Ihrige dazu bei.
War doch der kleine, aber ungemein lebhafte und
in seinem schwäbischen Dialekt so anheimelnd wohltuende
Meister, durch die kürzlich erst vollendete gotische
Johannes Kirche[#] auf der Höhe seines Ruhms stehend,
mit dem ihm erst seit ein, zwei Tagen bekannten
Studenten auf Wohnungssuche gegangen! In
der Gegend am Ende der Königstraße wurde eine
passende Bude gefunden, danach siedelte ich Anfang

Januar in eine englische Familie in die Olgastraße über, wo ich nicht nur Logie, sondern auch vortreffliche Kost fand. Denn mit dem schwäbischen Essen hatte ich mich damals nicht so befreundet
*eingefügt: *und süße*

können: zu Hause war die „deftige“* pommersche Küche vorherrschend, und in dem allerdings nicht von Norddeutschen frequentiertem Mittagstisch in der Liederhalle[#] war das Saure Trumppf. Es gab als zweiten Gang unweigerlich Rindfleisch (ausgekocht) mit Zutaten, wie Mohrrüben sauer, Bohnen sauer, Blumenkohl sauer u.v.m. – jedenfalls Sachen, die man nicht in so großen Quantitäten, wie ich sie gewohnt war, vertilgen konnte. Wie anders wirkten dagegen die englischen „Pies“, die in meiner Pastetenhülle gedünsteten Mischungen von Fleisch und Gemüse. Eine spaßhafte Episode ist mir aber noch in Erinnerung aus der Kinderschulzeit. Zu Weihnachten hatte ich eine „Freßkiste“ von Muttern bekommen, u. a. auch Spickgans, jene Delikatesse, die in Rügenwalde im hintersten Hinterpommern so glänzend gedeiht. Ich brachte ein Exemplar zum Mittagstisch mit, aber nur wenige Norddeutsche aßen die köstliche Gänsebrust – den Süddeutschen, die an dem Tage vielleicht die Mehrheit hatten, war die Sache unbekannt und deshalb nicht nach ihrem Gusto.

Da ich in Folge der Erkenntniß, daß Ingenieur zu werden doch nicht so leicht sei, selbst wenn mein beim Abiturientenexamen in Mathematik ein „Vorzüglich“ bekommen hatte, dem studentischen Leben mehr und mehr entzogen würde, habe ich andere Stuttgarter Lokale in jener Zeit nicht so gründlich kennen gelernt, um über ihre Vorzüge etwas aussagen zu können. Ich erinnere mich nur, daß, wenn ich abends in meinem Bierrestaurant etwas aß, die Preise mir gegen Berlin niedrig erschienen. Gleich in den ersten Tagen sprach ich diese Anschauung einem an meinem Tische sitzenden Gaste aus und erhielt als Antwort: „ehe die Preuße da warn, wars eh noch billiger.“
Vielzehn Jahre später, als ich mit meinem „Vom Fels zum Meer“ – Kollegen Hecker[#] in seiner Weinstube

einen Mittagsschoppen genehmigte und jener sprach, daß die meisten Berliner das schöne Land nicht kennen, hörte ich die gleiche ablehnende Antwort (diesmal von einem Kirchenrat): Schreibens man net zu viel Daten, daß die Saupreuße alleviel herkomme.“ Da ich mich schon damals mit dem Plane trug, die vorhandenen minderwertigen Reisebücher durch Württemberg durch meine anderen und modern illustrierten Führer zu ersetzen, brach ich lieber die Unterredung ab, um später durch die Tat zu

eingefügt: Vorarbeit für die antworten. Diese Herausgabe meines Führers hat mich dann auch zu einer ganz anderen Wertschätzung der schwäbischen Kirche geführt – unglaublich was man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (M 1,20M, bis höchstens 1,40 M. in den Wirtschaften der kleinen Städte, ja Dörfer zum Mittag aufgetischt bekam – Delikatessen wie Hühner, Spargel, schöne Salate wurden in einer Vollendung geboten, die der Berliner sie in ähnlichen Lokalen seiner Umgegend nie angetroffen hat.*

*eingefügt vom Seitenrand: *Als der zweite Stuttgarter Aufenthalt (1894-1900) sich unter anderen oekonomischen Verhältnissen abspielte, war es begreiflich, daß man die Frage: wo speist man am besten in Stuttgart?“ an die Einheimischen stellte und die charakteristische Antwort bekam: „man fährt nach Eßlingen und ißt in der “Krone“ Und auch der Rußland-Sekt (ein Esslinger Erzeugnis) aber nicht unerschwinglich. Nebenbei bemerkt für 2 M. ein Diner, das in Berl'n 4 M. gekostet hätte.*

Mit Liebe

gekocht: “so stellte sich mir der Wirtschaftsbetrieb in allen Teilen des Landes dar – und unser eigene Küche zeigte mir, daß früher nicht vorhandene Nahrungsmittel die z.B. Seefische jetzt durchaus ‚genießbar‘ waren. Um das Kapitel von Essen zu schließen, sei auch erwähnt, daß Schnecken und Froschschenkel uns gut geschmeckt haben, und dass die ‚Maroni‘ – Brater gute Kunden an uns hatten. Gab es aber Metzelsuppe, so konnte man sich in das Schlaraffenland versetzt fühlen glauben.- dagegen ist das Berliner frische Blut- und Leberwurst – Essen ein Kinderspiel! Der Verkehr mit der Familie Leins lehrte mich den Obstsegen der Länder kennen; das eigene Haus in der Uhlandstraße fand seine Ergänzung in einem hoch über Stuttgart liegenden Weinberg und in großen Schalen standen die schönsten Trauben, Birnen und Aepfel zum Verzehr bereit. Wenn ich auch nicht - oder wenigstens nur zeitweise – die Enge des Berliner Stadtlebens gekannt habe, so so war doch auf dem väterlichen Besitz eine solche Fülle von

Obst nicht vorhanden gewesen und was die Qualität anbetrifft, so war ein Vergleich gar nicht denkbar. Ueberhaupt trat das viel Natürlichere im Wesen des Individuums dem Norddeutschen sofort in die Augen. Am ersten Sonntag war ich nach Canstatt gepilgert, das Wetter war schlecht, und ich fuhr ziemlich früh mit der Pferdebahn zurück. Der Wagen war sehr schwach besetzt, ich saß in der Mitte. Unterwegs stieg ein junges Paar ein, war wohl ein italienischer Arbeiter (nach den Hosen und dem Hut zu urteilen), sie ein junges nettes Ding. Sie setzten sich in die Ecke und er presste sie herzlich an sich, küßte und küßte sie immer von neuem. So eine Liebeszene in der Öffentlichkeit war mir doch neu. Heute ist ja die löbliche Ungeniertheit in allen Lebensklassen eine berechnete Erscheinung.

Durch Leins fand ich auch Zutritt zu der Künstlergesellschaft „Bergwerk“[#], doch blieb es beim einmaligen Besuch um die Interessen der würdigen Männer und uns jungen Studenten waren doch zu verschieden. Auch Marcel Herwegh[#], der inzwischen sich zum Vollblutfranzosen entwickelt hat, lernte ich kennen; einen sympathischen Eindruck schien er auf jene, die ihn schon länger öfter begegnet waren, nicht gemacht zu haben. Zu diesen gehörten auch die drei Schwestern B., wohlhabende und hochgebildete, weitgereiste und verständnisvolle Gastfreundschaft übende Damen; aus Hamburg gebürtig, hausieren, wo der Ahnherr[#] wohl durch schöne Baum und Garten Anlagen Namen eine gewisse Popularität verschafft hatte. Die Geschicke dieser drei prächtigen Menschen habe ich längere Zeit verfolgen dürfen – nach ihrem Weggange von Stuttgart hatten sie ihren Wohnsitz auf der Weyerburg[#] bei Innsbruck, doch waren sie viel unterwegs. Die älteste Schwester hatte das Unglück, beide Schwestern vor sich hinsterven zu sehen. Die jüngste hatte geheiratet; sie war der „Schwarm“ des jungen Studenten gewesen, der gern sich einige kleine Einschränkungen auferlegte, um

der jungen Dame mit Blumen zu huldigen. Rosen
es gab ihrer ja so viele in dem Thale und für

*eingefügt: *drei*

zwei,* Mark gab es eine stolze Fülle. Im Winter fand
ein großes Fest in ihrer schönen von einer Gesellschafterin
und zwei Hausangestellten betreuten Wohnung in
der Urbanstraße statt: es wurde Theater gespielt
und ich musste der in der Stille verehrten Dame
einen Liebesantrag machen. Weiß der Himmel –
schwer ist mir diese Szene nicht geworden – mein
Spiel wurde nachher gelobt aber auch mit noch nicht
18 Jahren lernt man Träume und Wirklichkeit bald
unterscheiden. Nach meiner Rückkehr aus Paris be-
suchte ich die Schwestern auf Borkum[#], das damals
noch nicht den antisemitischen Charakter trug – übrigens
sei bemerkt, daß jene Familie wie auch der Schreiber
dieser Zeilen arischer Abkunft sind. Auf dem Dampfer,
mit den ich an einem stürmischen Septembertag
vom Emden nach Borkum fuhr, befand sich auch
Exzellenz Stephan[#], der Postgewaltige. Er trank
mit seiner Umgebung Rotsphon, was mir als
gutes Gegenmittel gegen Seekrankheit erschien, von
dem ich leider keinen Gebrauch machen konnte,
da Paris meine Mittel soweit aufgezehrt hatte,
daß ich von den Eltern Heimreise – Geld
nach Borkum Postnachkonto erbitten mußte. Dafür
brachte ich aber auch eine im Seinebabel erstandene
Holzkiste mit, die mit gleichfalls in Paris auf dem
Quasis erstandenen Büchern gefüllt war, unter denen
sich auch eine Rousseau -Ausgabe befand. Diese Kiste hat
mir aber auf der letzten Strecke der Heimreise
gute Dienste geleistet – ich saß auf ihr in der
IV. Klasse ab Bremen, dann der Besuch des Bremer
Ratskellers hatte auch in die neuen Barmittel eine
gewaltige Bresche geschlagen. Hin nach Paris I Klasse-
zurück IV – dieses Geständniß fällt einem heute nicht
schwer, da bis vor Kurzem –bis zur Emporillusionierung der
IV Klasse zur „Holzklasse“ – der Prunkwagen IV Klasse der be-
schleunigten Personenzüge das Vehikel der geistig Reichen
gewesen ist.

Auf einer der Fahrten nach Baden – Baden während des zweiten Stuttgarter Aufenthaltes trafen wir noch einmal mit dem überlebenden Frln. (Fräulein) B. zusammen. Sie, die niemals ein Kind auf den Armen getragen hatte, überschüttete meine damals etwa zwölfjährige Tochter mit Liebkosungen – rief unsere Anwesenheit ihr doch die alten glücklichen Tage zurück, wo wir so oft Abends nach dem Abendbrot um den Samowar saßen und ich mit jugendlichem Enthusiasmus für die Partei der Enterbten eintrat, *eingefügt: *historischen und nationaloekonomischen die Weisheit meiner** Lektüre auskramte ... was sie keineswegs erschreckte – waren sie doch Bürgerinnen der freien Republik Hamburg und stand die eine doch in Schriftwechsel mit dem Nationaloekonomen Mias- *eingefügt: ausgewanderten kowski[#], einem jener*) deutsch-baltischen Gelehrten, die *eingefügt an Stelle von sich: *ihre Person* *sich ganz in den Dienst des neuen Vaterlandes stellten und in ihrer Tätigkeit der Wahrheit vor Lebensäußerlichkeiten den Vorrang gaben. 1887 hat er seinen Austritt aus dem deutschen Landwirtschaftsrat erklärt, als extreme agrar – schutz- *eingefügt: *in ihm* zöllnerische Bestrebungen die Herrschaft* erlangten. Damals war er Professor in Breslau: 1877 in meiner Stuttgarter Zeit hatte er die Basler Professur der Nationaloekonomie inne.

Neben den bisher geschilderten Verkehr lief nun ein ganz anderer, völlig ungebundener, der sich aber allmählig doch zu festen Formen auswuchs. Ich habe schon auf die zahlreichen Ausländer hingewiesen, die in Stuttgart ihren Aufenthalt genommen hatten. Man zählte auch auf dem Polytechnikum eine ganze Anzahl solcher Ausländer zum Teil fleißig ihrem Studium hingegen, zum anderen Teil aber das Amüsement als Ganztagsaufgabe des Tages betrachtend. Alte und junge Damen und Herren dieser fremden Kolonien fanden sich Mittags auf dem Schloßplatz zusammen, wo eine Militärkapelle lustige Weisen ertönen ließ. War man nun mit

einem aus diesem Kreise bekannt geworden, so kam es, vorausgesetzt daß es mit der Kenntniß von Englisch und Französisch einigermaßen gut bestellt war, zur schnellen Anknüpfung von Beziehungen, die sich dann durch den Verkehr im Kassenhause oder im Skating-Rink festigten. So manchen würdigen Yankee und seinen Familienmitgliedern bin ich vorgestellt worden und da mein gutes, seit früher Kindheit gepflegtes Englisch die Unterhaltung mit mir erleichterte, erhielt ich oft genug die Versicherung, daß „America will to see you one day in the United States.“ (Amerika wird sich freuen, Sie eines Tages in U.S. zu sehen) Leider haben die damals gesagten jugendlichen Hoffnungen die fernen Länder zu sehen, sich nicht erfüllen lassen!

Der Skating -Rink. – das war das große Ereigniß in dem Winter 1877/78. Oben auf dem Herderweg in Nhil's Tiergarten² war er aufgebaut und wurde bald der Sammelpunkt zahlreicher Sportliebhaber, unter denen sich auch viele Amerikanerinnen befanden. Da man zu zweien lief, bildeten sich Zusammenschlüsse zu Zweien, und so ganz konnte der sportliche Ehrgeiz das listige Spiel des Gottes Amor nicht fern halten. Noch heute, nach 50 Jahren³, steht mir die biegsame Gestalt einer Miß V. aus Kalifornien, lebhaft vor Augen, mit der ich fast täglich lief. Ein kluges Fräulein, natürlich Absolventin einer Frauen – Universität, auf der Tour durch Europa begriffen, ebenfalls wie die Familie White monatelang im Hotel Marquardt einlogiert, und - was das Beste, allerdings für amerikanische Verhältnisse das selbstverständliche war – mit ihrer Mutter auf schwesterlichen Fuße verkehrend. Zwei bildhübsche Schwestern waren da, die von ernsthafteren Leuten als den Studenten umlagert wurden ... Die eine heiratete in der Tat einen wohlhabenden Stuttgarter und auch Skating – Rink.

Leute erschienen, als das junge Paar mit dem Orient-Express nach Paris abdampfte, mit Blumen auf dem Bahnhof. Ein kleiner eigener Kerl war der Sportchampion auf Rollschuhen; und schien über große Reichtümer zu verfügen, denn nie wieder habe ich ein solches Wesen gesehen, das so oft in funkel-nagelneuen Anzügen erschien, wie er es tat. Alle Welt liebte ihn, denn er war stets fröhlich und nicht aufgeblasen – wenn er eine schwierige Figur mit einem Fuß ausgeführt hatte, freute er sich über die Anerkennung, die ihm gezollt wurde. Eines Tages war er verschwunden, von der in Sorge umherreisenden Mutter abgeholt, der die unbezahlten Schneiderrechnungen wohl selbst für amerikanische Verhältnisse etwas hoch erschienen ... nach diesem Abschied ohne Verabschiedung erfuhr man noch, daß der Mister auch als Hörer am Polytechnikum eingetragen gewesen sei – aber es ist anzunehmen, daß er dieses nützliche Institut nur von außen angesehen hat. Ihn lockten weder Lübke noch Jäger – hatte er Langeweile, so trieb er einen Gefährten für das edle Billardspiel auf. – Mit einem anderen Amerikaner hatte ich zufällige Beziehungen, da er sich nur dann und wann zur Mittagsmusik einstellte. Er war Hörer der Tierarzneischule[#], die sich ziemlich weit unten in der Neckarstraße befand. Da ich gleichen Weg wenigstens der Richtung nach hatte, hielt er sich für berechtigt, mir seine Sorgen in einem Idiom zu berichten, das weder englisch noch deutsch war. Er war ein dicker vierschrötiger Mensch mit ungeschickten Bewegungen – auch er verschwand eines Tages und als unser Kreis sich über ihn unterhielt, stellte es sich heraus, daß er jeden von uns angepumpt hatte, mit seinem psychologischen Verständnis jeden nach seinen Vermögensverhältnissen gerupft. –

Eines Balten muß ich hier noch gedenken, der nicht zu dem Skating – Rink – Kreis gehörte - im Frühjahr 1878 hatte das Vergnügen übrigens

seinen Reiz eingebüßt als in der Neckarstraße ein großer Skating – Rink eröffnet wurde, der nun die Kunst des Laufens verallgemeinerte. Der Weg zum Tiergarten war zudem im Sommer sehr heiß, und die Mehrzahl der in Rede stehenden Ausländer war von Stuttgart fortgegangen ... Als Ersatz für die im Winter – auch bei Schnee – so romantischen Abendspaziergänge heimwärts vom „Nhil“ kamen jetzt die Nachmittagsgänge mit dem Baron Löwis of Menar[#] von der Insel Oesel. Er war ein stattlicher Mann, wohl Ende der zwanziger, mit kurzgehaltenem Vollbart, der bereits verschiedene Studien getrieben hatte und auch in Stuttgart keine Fachbildung anzustreben schien. Geschichte und Politik, aber auch Geographisches (mein „altes“ Steckenpferd), Künstlerisches und Literarisches wurden auf diesen Spaziergängen berührt, die uns – wir hatten ja Zeit und konnten bei unserer guten Konstitution auch dar Stuttgarter Sommersonne trotzen - oft den Herderweg
*eingefügt: *bis*

oder parallel laufende Straßen hinauf* zu jener Höhe führten, wo damals die Bahn Stuttgart – Horb – Dh____⁴-Schweiz im Bau war. aus meinem Führer durch Würthemberg und Hohenzollern zitiere ich: Die Bahn zweigt l. von der Hauptbahn ab, windet sich westlich und geht nach Passieren des 579m langen Kriegsbergtunnel im N. von Stuttgart nach dem Hasenberg. Prächtige Aussicht auf die Stadt, l. sitzen.“ Ja der Tunnel hatte es mir angetan. Der Balte hatte auch für technische Dinge Interesse und bei mir war die nationaloekonomische Seite der Technik, also vor allem Verkehrswesen: Eisenbahnen, Kanäle, Häfen, das einzige, was ich schmackhaft fand. Wir kletterten also auf dem Bau-terrain umher und gerieten dabei einmal in eine höchste Gefahr. Ein Gerüst für eine Arbeiterbahn erhob sich und wir waren nach oben gekraxelt als gerade ein Arbeitszug aus dem Tunnel heransgeprustet kam. Da galt es kein Besinnen: an der Stelle, wo wir uns befanden, wäre Herunter-

springen höchst bedenklich gewesen; wir mußten also laufen, um noch rechtzeitig eine Stelle zu erreichen, wo die höhere Aufschüttung unter dem Gerüst gefahrloses Herabspringen gestattete. Es glückte uns, aber in der Folge bleiben wir dem Tunnelschlunde doch ferner.

*eingefügt: *In den Jahren 1877 /8*

Damals* war die Stadt Stuttgart noch ganz im Grünen eingebettet. Heslach, spätere Karlsruhstadt, lag abseits und auf den Höhen gab es nur sehr vereinzelte schüchterne Versuche einer Bebauung. War man in der Eugenstraße die Treppen hinaufgestiegen und in das neue damals entstehende vornehme Wohnviertel eingetreten, so hatte man auch von hier noch eine gute Uebersicht über das Residenz -Zentrum. Vielzehn Jahre später hatte Stuttgart sich kolossal gewandelt, auf den Bergen standen Villen und Wohnhäuser und der ganze Talgrund war ausgefüllt. Da wir die ersten drei Jahre, von 1894 – 97, in Degerloch wohnten, genossen wir damals ohne jegliches Zutun unsererseits täglich das Vergnügen, auf das uns zu Füßen gelagerte Stuttgart zu blicken, und uns - was jedenfalls noch wichtiger und angenehmer war – oben in der Sonne ergehen zu können, während ein grauer Nebel das Tal durchwallte. Der Bau der Wohnhäuser gefiel mir 1877 so gut wie auch 1894. Während in Berlin die charakterlosen stucküberladenen 3-5 stöckigen Häuser an einander klebten und jedes mit dem winzigen über der

*eingefügt: *vogelkäfigartig*

Straße schwebenden Balkone* behaftet war, lebten die neuen Stuttgarter Häuser vielfach ihr Sonderdasein, von den Nachbarn durch enge Gäßchen getrennt, und das verwendete Baumaterial, Hartsteinblöcke und charaktervolle Mauersteine, gab auch der einfachen Fassade etwas Nobles. Und dann der Umgang auf der Hofseite, auf den man von der Küche oder den Zimmern aus hinaustreten konnte, um einen Teil der Wirtschaftsarbeit im Freien, womöglich von der Sonne beschienen, vorzunehmen, wobei die Kleinen noch nicht schulpflichtigen Kinder sich unter den Augen der

Mutter oder der Mädchens in frischer Luft tummeln konnten. Zweifellos sprach sich in dieser Bauart ein Zeugniß aus für die ältere Kultur des Landes, wie andererseits die geniale Kelleranlage – mehrere über einander – davon Zeugniß ablegte. Kunde gab, daß hier auch der Ärmste nicht bloß auf Wasser angewiesen war, sondern mit feinem „Most“ gegen den Wein des Reichen auftrumpfen konnte. Ich habe mich an den aus Äpfeln und Birnen gefertigten Most gut gewöhnen können und ihn als treffliches Mittel gegen den von der Sonne erzeugten Durst schätzen gelernt. Freilich auf die Leistungsfähigkeit unseres Degerlocher Gartenarbeiters, der wenn er in den Weinbergen arbeitete, einen „Man sagt“ zu folge einen Tonkrug mit 8 Liter-Inhalt mitnahm, habe ich es niemals gebracht. Das Einzige, was damals an Stuttgarts Aussehen befremdete war die durch einen starken Schlauch und einen Abfuhrwagen bewirkte Beseitigung der menschlichen Ausscheidungen. Die Verfechter dieses gewiß bei seiner Einführung als einen Fortschritt zu lobenden Systems behaupteten seine völlige Geruchlosigkeit, unseren Nasen konnten sich aber mit der Praxis nicht so recht befreunden. Einen gewissen Abscheu mußte es aber erregen, wenn gleichzeitig zwei Schlauchleitungen in ziemlicher Nähe über den Fußsteig gelegt waren: die eine dick und ihren Inhalt verratend, die andere von mehr geschmeidiger Art, indem es sich hierbei um Einlassung von Wein in den Keller handelte. Diese gemeinsame - natürlich zufällige - Arbeit war wie ein Symbol des Menschlichen Lebens: spärlich sind die Freuden uns zugemessen, indessen das Unangenehme in dicken Portionen uns verläßt!

Das Fahrrad, das im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Alt und Jung, Arm und Reich vor seinen Siegeswagen spannte, war 1877 nur durch ein paar jener phantastischen Gehräder vertreten, die

*eingefügt: *besonders*

zu regieren wohl nur* nervenstarken Menschen gegeben war. Eines Mitgliedes der englischen Kolonie, eines langen Schotten, erinnere ich mich, der es liebte im hereinbrechenden Abenddunkel mit seinem natürlich laternenlosen Ungetüm die sich senkenden Straßen auf der südlichen Bergseite gespensterhaft durchsauste.

Stuttgart wurde von den Fremden nicht nur aus Gründen der Billigkeit aufgesucht – ein großer Teil der Jugend, die das belebende Element der Kolonien ausmachte, war gekommen, um Musik zu studieren. Mehr als Literatur und Kunst beherrschten Klavier und Gesang das Gespräch. Dort wo ich wohnte war eine eminent musikalische Ecke: aus dem Parterre drang deutsch-amerikanischer Gesang, aus dem gegenüberliegenden ersten Stock russisches Geigenspiel, und aus den Fenstern von zwei oder drei benachbarten Häusern quollen die lauten Töne, die mehr oder weniger geschulten Hände den wehrlos leidenden Klavieren entlockten. Faißt[#] und Lebert[#] vom Konservatorium[#] waren die Götter, zu deren Wohlgefallen man täglich 8-10 Stunden Musik machte, um schließlich mit kühlerkritischer Abstempelung das ersten öffentlichen Auftretens in die Fremde hinaus zu ziehen - einem ungewissen Schicksal entgegen. Das Musik und Konzertleben war glänzend: ich habe in den wenigen Monaten die Nilssen[#], die Carla Patti[#], Schwester der göttlichen Aurelia[#], dem Geiger Sarasate[#], in der Oper die Minna Hauck[#] und die Hanfstängl[#] gehört. Vor allem war es Sarasate, der in Stuttgart einen unerhörten Triumph feierte. Die jungen Mädchen stürmten die Estrade und ließen nicht locker, bis er jeder von ihnen ein Autogramm gegeben. So muß es seiner Zeit beim seligen Liszt gewesen sein! eines guten musikalischen Witzes will ich noch gedenken: eine englische Dame, die wohl beobachtet hatte, daß ich einmal zu den englischen

Gottesdienst in der netten englischen Kirche gegangen war, fragte mich, ob ich wüßte, was die Ladies am meisten an dem (bekanntlich sehr zeremoniellen) Gottesdienst schätzten? Ich verneinte und bekam zu hören: the Hymns (die Hymnen, aber hier natürlich umgedeutet in the hims; him = ihn, also die jungen Gentlemen.) In der Tat war bei den Engländern und Amerikanern - eie wohl bei der Jugend aller Nationen – der oft sicher zwangsweise angetretene Gang zu Kirche nur dadurch erträglich, daß man hoffen durfte seine sweet sixteen (Süße Sechzehn) und seinen sweetheart (Schatz) nicht nur sehen, sondern auch sprechen zu können. Im Flirt hatten die Engländer sicher die Oberhand. Auch den katholischen Gottesdienst in der Eberhardskirche, zwischen Bahnhof und Theater, habe ich aufgesucht – mit dem Prunk, den die kirchlichen Handlungen in oft katholischen Gegenden, z. B. in dem zu Bamberg, aufweisen, konnte dieser Gottesdienst sich nicht messen. Die Besucher schienen mir durchweg einfache Leute, Landarbeiter zu sein. Da ich im Alter von zwölf Jahren im Verein mit meinen Eltern aus der evangelischen Kirche ausgeschieden war, habe ich als Student den Weg zu den anderen Stuttgarter Kirchen nicht gefunden...

Wohl aber fand ich Anschluß an Dulk[#] und Sozialdemokratie. Im väterlichen Hause hatte der freiheitliche Geist geherrscht, der auf 1848 beruhte, und die von mir im 13. oder 14. Lebensjahr wiederholt gelesenen Tagebücher von Varnhagen v. Ense[#] hatten mich zum entschiedenen Republikaner gemacht. (Noch heute blättere ich gern in ihnen und kann wohl den Eifer, aber nicht das Gerechtigkeitsgefühl jener bewundern, die im dem, seine unleugbaren Schwächen durch noch größere Vorzüge gutmachenden Kritiker meiner oberschwäbischen Regierung nur ein widerwärtiges Waschweib erblicken). Die aufwachsende Jugend, die als Kinder vielleicht den 1870er Kriegsausbruch mitgemacht hatte, aber

durch die Bismarcksche Gewaltpolitik, durch Kulturkampf, durch den 5 Milliarden-Unfug, durch
*eingefügt: *Kampf des Staatsanwalts Tessendorf# gegen die Sozialisten,*
das Aufkommen der sozialistischen Theorien, und den*
doch ein
wenig ernüchtert wurden und in unserer Schule
fehlte es nicht an Diskussionen über die brennenden
Tagesfragen. „Man“ las die Tante Voß# am heimischen
Herd, aber abonniert beim Postamt auch die
„Berliner „Freie Presse“. besuchte die Volksversammlungen
und hörte von Ferne Bebel# sprechen.
Ich habe schon bei der Schilderung meines Verkehrs mit
den Damen B#. angedeutet, daß ich oft politische und
soziale Fragen aufs Tapet⁵ brachte. Einen von mir
zum Abiturientenexamen verfassten Aufsatz über das wohl
kaum gänzlich unpolitische Thema: „Preußens deutscher
Beruf“ hatte ich so abgefaßt sehr von der allgemeinen
*eingefügt: *ihn mir unzensiert zurückgab.*
Auffassung abweichend gestaltet, daß der Lehrer*
Es war dies ein junger Herr, der unseren nach Königsberg als Professor
berufenen Geschichts- und Deutsch-Lehrer Prof. Prutz# ersetzte,
aber sich nicht der gleichen Verehrung erfreute, die wir
dem Sohne des trefflichen Freiheitsdichters Prutz# zollten.
Von diesem Aufsatz hatte ich schwäbischen Bekannten
Kenntniß gegeben und ihr Beifall schmeichelte meiner
jugendlichen Autoreneitelkeit. Da war es kein Wunder,
wenn ich die Sozialdemokratie in Stuttgart auf-
suchte und einen Vortragsabend, wo Dulk
sprach, mich zur Mitgliedschaft meldete. Ich hatte
in den verflossenen Monaten keineswegs „gebummelt“,
sondern im Gegenteil durch fleißige Lektüre mich
theoretisch in Politik und Wirtschaftslehre fortgebildet
und durch eifriges Zeitungslesen praktisch einen
Überblick über alle Ereignisse gewonnen. Erst später
*eingefügt: *wieder*
habe ich dann* in Berlin mich mehr der schönen Literatur
gewidmet: Die ersten zwei Jahre meines sogenannten
technischen Studiums gehörten der Geschichte der neueren
und neusten Zeit. In 1878 fielen bekanntlich die
Attentate auf Wilhelm I und eine unerhörte
Spitzelwirtschaft begann. Als ich einen von starker
Empörung diktierten Brief nach Hause geschickt
hatte, kam von meinem Vater, der mir oft mit

Erziehungsvorschriften wenig lästig wurde, die Mahnung doch recht vorsichtig zu sein, auch in den Briefen in die Heimat.

**eingefügt: am Rande des überfüllten Saales stehend*

In Berlin hatte ich,*

Bebel nur so von weitem, sprechen hören oder eigentlich nur sehen können, hier bei Dulk hatte ich das frohe Empfinden, einen redengewaltigen Menschen der begeistert sprühen zu hören, was er als Recht, als Wahrheit erkannt hatte. Ich kann nicht genau angeben, über was er sprach, ab ich habe das Empfinden: es war nichts direkt politisches, sondern mehr allgemein menschliches, was von seinen Lippen auf uns Zuhörer herniederströmte. Dies würde ja auch seiner ganzen Anlage am besten entsprochen haben. Er war kein Agitator im landläufigen Sinne, der die vorgeschriebenen Schlagworte mehr oder minder geschickt zusammenstellt, sondern er war ein Denker, ein Poet dazu, und ein Mensch, dem die Meinung der Welt ziemlich gänzlich gleichgültig war. Ich sehe sie noch vor mir – die hohe kraftvolle Gestalt, den Kopf mit der scharf herausgearbeiteten Stirn stolz emporgereckt, den Leib in einem nach Art der Priestergewänder bis hoch hinauf, zugeknöpften langen schwarzen Rock gehüllt, die Hände mit eleganten Bewegungen das Wort unterstreichend. Es lag etwas Faustisches und Fanatisierendes in seiner Art, aber das Pathos, das ihn beseelte, war von idealem Feuer durchglüht. Ich habe ein Jahr später in dem Gothiker Hase[#] in Hannover eine ihm in Äußerlichkeiten der Erscheinung sehr nahe kommende künstlerische Größe kennen gelernt. Als ich Stuttgarter Bekannten von Dulk erzählte, bekam ich zur Antwort „Ach

das isch doch der, der alleweil da dorten überra
Neckar mit zwei Weibsbild(ern) hauset“ - was
insofern zutraf, als Dulk am Waldes-
saum oberhalb Eßlingens im Sommer
ein Holzhäuschen bewohnte, und auch die
Anwesenheit zweier Hausfrauen in dem
Haushalt fand ich bei näherer Nachfrage
bestätigt. Dulk hatte am 26 Oktober 1846
seine Base Johanna D. geheiratet: Diese
großherzige Frauengestalt hat es über sich
gebracht, einer zweiten Frau die gleichen
Rechte einzuräumen, die sie besaß. Schon während
der Brautzeit hatte Dulk eine Neigung
zu der temperamentvollen Tochter _
eines Leipziger Finanzmannes gehabt, die
auch nach der Hochzeit nicht aus dem Gesichts-
kreise des jungen Paares verschwand,
sondern mit der Hausvermählten in ro-
mantischer Verbundenheit blieb. Als
Dulks Gattin diese Freundin in Leipzig
besuchte, trat wiederum eine Frauenge-
stalt, Else Bußler, in den Königsberger
heimatlichen Kreis des jungen Dichter-Phi-
* eingefügt: *ebenfalls*
losophen, dessen* freigeistlich empfindender Vater
- Professor der Chemie und Apotheker Friedrich
Philipp Dulk# – die Mittel gern zur Verfügung
stellte, um dem Sohne eine Entfaltung
aller seiner Talente und Kräfte zu ermöglichen.
Zehn Jahre freilich hat es gedauert, - eine
Folge der hereinbrechenden Revolution von 1848
und der sie ablösenden Reaktion-

bis es zur Einführung dieser einzigartigen Ehe zu dreien kam. Im Juni 1857 trat Elsa für immer und unter Zustimmung von Frau Hannchen, als Ehegefährtin in das dulksche Heim ein, das sich damals in der Schweiz befand. Ein Jahr später siedelte Dulk nach Stuttgart über, trat 1865 in den württembergischen Staatsverband ein und erklärte 1873 den offiziellen Anschluss an die Sozialdemokratie. Zweimal - wegen Strafvergehen durch ein Flügelblatt und wegen Gotteslästerung mit Gefängniß bestraft, stand er im Kampfe gegen das Muckertum an erster Stelle. Er begründete 1882 in Stuttgart die erste „Freireligiöse Gemeinde“ und wurde ihr Sprecher, erst Oktober 1884 raffte ihn ein schneller Tod auf dem Perron des Stuttgarter Bahnhofes dahin: am 2 November wurde seine Leiche von 10000 Männern zum Bahnhof geleitet, um nach Gotha zur Verbrennung überführt zu werden. Im September 1885 wurde von der württembergischen Arbeiterschaft eine ehernen Büste Dulkens dem bereits erwähnten Saumhäuschen des Esslinger Burgwaldes angebracht. Das Häuschen, das ich bei meinem zweiten Aufenthalt in Stuttgart photographiert habe, steht noch, aber es ist wieder seiner alten Bestimmung, als Waldhüter- und Waldarbeiterhäuschen zu dienen, zurückgegeben.

Anmerkungen

Weiterführende Links in der Linkliste „700-136_Links.pdf

¹ Müsste eigentlich D. White lauten, dann wie aus dem weiteren Text hervorgeht, handelt es sich um Andrew Dickson White. (S.1)

² Bekannt eigentlich als Nill's-Tiergarten mit angeschlossener Skating-Anlage (Rollschuhbahn)
https://dewiki.de/Lexikon/Tiergarten_Nill (2022-06-29) (S. 8)

³ Nach 50 Jahren wäre 1927/1928, in der Ablage aber 1905 zugeordnet (S. 8)

⁴ vermutlich eine Abkürzung für Dachswald (S 10)

⁵ „aufs Tapet bringen“ Tapet veraltet für Bezug eines Konfrenztisches. Aufs Tapet bringen – Redewendung (S.15)
<https://de.wikipedia.org/wiki/Tapet>